

## STIEGENKIRCHE

Ein Stück unverfälschtes, stimmungsgesättigtes Altgraz, gelegen am steilen Berg-  
hang über der Sporgasse, dieser gekrümmten Wandelhalle zwischen feudalen Schlös-  
sern und biederer Geschäftshäusern, einst vorwiegend von „Sporrern“ und Juwelieren  
geführt, trotz des soliden Portals, trotz der loggiaartig emporführenden Stiege von  
schlendernden Ortsunkundigen gern übersehen. Schreitet man aber vom Dom und Fran-  
zensplatz beschaulich die Hofgasse entlang, wächst das italienisch anmutende Türm-  
chen gegen die Wol-  
ken, schieben sich  
die immer wieder  
im Eck vorspringen-  
den Häuser kulisen-  
artig zusammen.  
Fensterbalken, Er-  
ker, Dächer, Schorn-  
steine, Firne, Turm,  
Baum und Wolken  
rücken enge zusam-  
men und einen sich  
zu einer Idylle, die  
man noch wohl-  
tuend in den Netz-  
häuten nachspürt,  
auch wenn man  
schon aus dem flir-  
renden Sonnenlicht  
in den Schatten ge-  
treten ist und nach  
kurzer Stiegenwan-  
derung plötzlich vor  
einer mächtigen



Abb. 58. Die Kirche um 1745

ein geschichtsunkundiger dafür aber ambitionierter Missar nicht gezauert, seinem Kirch-  
lein nicht bloß den zeitlichen sondern auch hierarchischen Vorrang vor der Hof- und Alt-  
pfarrkirche St. Ägydius zuzulegen. „Weillen in dem khayserlichen Visitationsbuch de  
anno 1545 jar khlerlich zu finden, daß vor jaren die khürchen bey St. Paulus am Berg  
unter dem Schloß in der statt Grätz die erste Pfarhkürchen gewest, folgends auf S. Egidi  
und nachmallen zum heyligen Bluet transferiert worden, dieses vormainlich war auch  
guet zu inserieren, widrigenfalles daß mir das Concept in allen gefallen.“ Diesen Ver-  
merk ließ nach 1600 ein Herr von Gera Herr Johann Franz de Han „zuestellen“. Po-  
pelka weist in seinen Beiträgen „Zur ältesten Geschichte von Graz“ darauf hin, daß sich  
das kaiserliche Visitationsbuch 1545 nicht finde, das Visitationsprotokoll des Bischofs von  
Gurk vom selben Jahr von einem solchen Tatbestand nichts wisse. Im Gegenteil, in den  
ersten Lebenszeichen des Gotteshauses ist überzeugend ausgesprochen, daß St. Paul,  
wenigstens als Beneficium, die Gründung eines Hofpfarrers war.

Baron Fr. Oer, der 1902 eine gute Übersicht über die Geschichte des Gotteshauses

Kreuzszene hält.

(Tafel 56.)

Die Stiegenkirche, St. Paulus im Walde, St. Paulus unterm Burgberg, hielten Johannes Macher und Aquilinus Julius Caesar für die älteste Kirche von Graz. Sie konnten sich hiebei auf ein scheinbar authentisches Zeugnis des ausklingenden Mittelalters berufen. Als 1545 kaiserliche Abgesandte Pfarren, Benefizien und Klöster visitierten, hat laut einer im Archiv der Finanzprokuratur vorliegenden Notiz

schrieb, war der Ansicht, daß es schon im 12. Jahrhundert bestanden hat. Er begründete sie damit, daß sich um 1140 am Ende der Sporgasse das innere Paulustor befunden habe. Dieses könne nur von der Pauluskirche den Namen erhalten haben. Popelka findet die Nennung des Tores in so früher Zeit „sagenhaft“. Für das hohe Alter des Bergkirchleins spricht jedoch auch das Patrozinium. Apostelkirchen gehören, allgemein gesprochen, mit den Kirchen der „Drachenheiligen“ zu den frühesten. Auch die Lage am Hang über dem ältesten Stadtteil bestärkt in dieser Meinung, auch haben hartnäckige Überlieferungen fast immer einen wahren Kern in sich, der hier besagen will: Wenn auch nicht erste Pfarrkirche, so doch eines der frühesten Gotteshäuser.

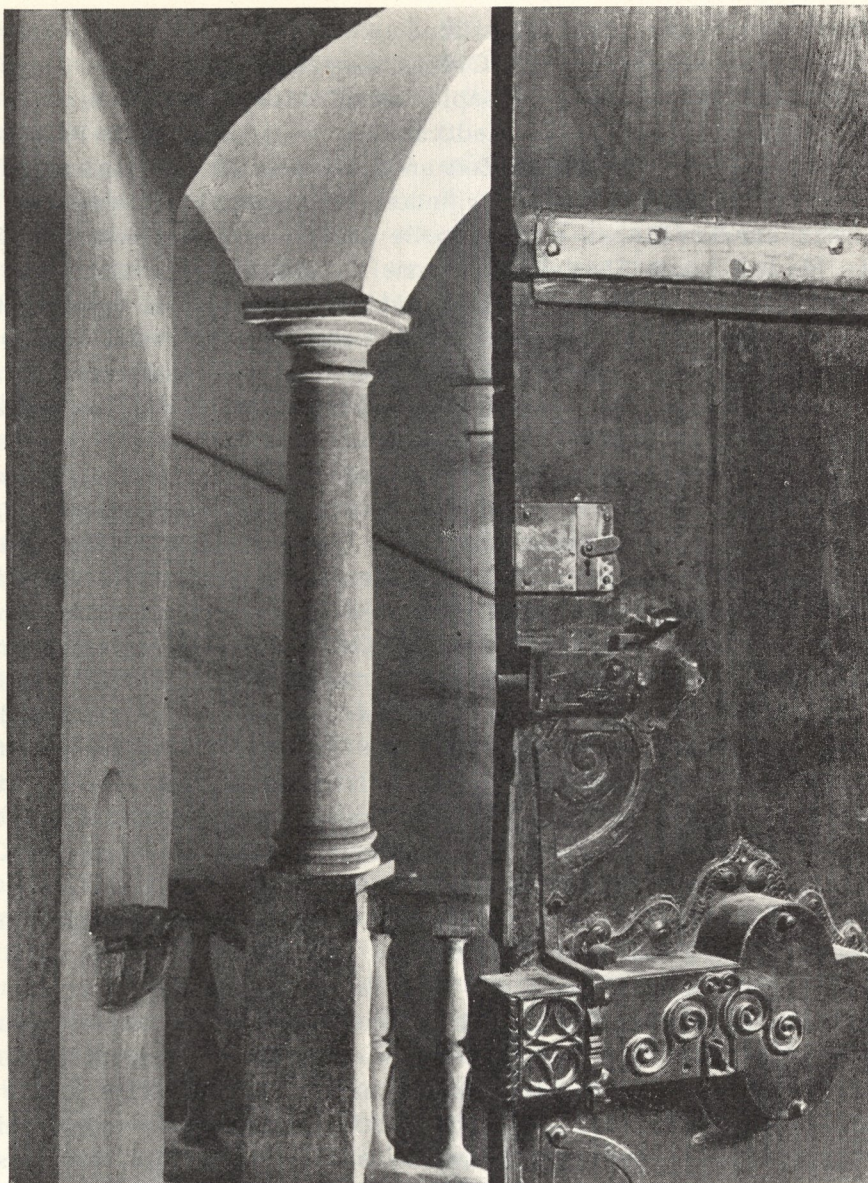
Wie dem auch immer sei, die erste gesicherte Nennung stammt aus dem Jahre 1343. Das älteste Inventar, zusammengestellt am 6. April 1579, führt eine Reihe von bescheidenen Besitztümern und leider abhanden gekommenen Urkunden an, die damals „in ainem zu der Khirchen an St. Paulsperg zu Grätz gehörigen Truchel gelegen“. Richard Peinlich hat es bereits 1870 in den „Mitteilungen des Historischen Vereines“ veröffentlicht. „Erstlichen zween in Leinbatene Säckhln eingebundene Khellich samt zwayn Patenten“ (Kelch mit Patenen). 2. Mehr einen lateinischen „Pergamenen Brief des Datums 1246“ — leider stand wahrscheinlich darin nichts von der Pauluskirche, es handelte sich um einen Zehentverkaufsbrief des Erzbischofs Eberhard von Salzburg an „Walkhero Bürger zu Grätz“. Nun endlich folgen zwei Ablaßbriefe auf Pergament, „Indulgenz Original Pergamenbrieff“ sagt das Inventar, aus dem Jahre 1343. Der eine, ausgestellt am 4. März von Bischof Alexander von Forli, der andere am 4. Dezember „von Alberto bischoffen Cariensi ausgeund“.

Bischof Alexander, aus dem Dombuch bereits als Aussteller eines Ablaßbriefes für eine Schmiede- und Goldarbeiterbruderschaft bekannt, war Legat des Apostolischen Stuhles. An sich könnte man der Meinung sein, die Spendenwerbung durch Ablaßgewährung könnte hier für den Bau einer neuen Kirche geschehen sein. Im Zusammenhang mit dem oben Ausgeführten ist es ungleich wahrscheinlicher, daß sie dem Aufbau, Oer meint, der Restaurierung, einer bereits bestehenden Gottesdienststätte galt. Sie war auch späterhin noch schlichten Ausmaßes. 1357 wird zwar von einer Kirche gesprochen, 1358 aber wieder von einer Kapelle. Die beiden Urkunden handeln von Schenkungen des Stadt- und Hofpfarrers Hermann Pänkhell. Einmal eines Weingartens, das anderemal von „zwelff markh guets gelts“ und fünf Huben. Somit eine recht stattliche Zuwendung. Gilgenpfarrer „Hörmann“ kann also nach der „Aktenlage“ ganz gut als Stifter des Benefiziums, das übrigens später häufig von den Hofpfarrern selbst innegehabt wurde, gelten. Die Datierung verzeichnet nun rasch manchen Fortschritt: 1359 wuchs ein Garten am Lee zu, ebenso ein Weingarten am Remerberg, 1361 „etliche Gründt“ und wieder eine Stiftung eines Ägydiuspfarrers und „Caplan in der Herzog Purgg“: Egyd Pfanner, hier kurz Gilg genannt, widmet den Zins eines Hauses, Achazen Waldner gehörig, „zu widerlegung des Opffers“ für die Paulskapelle. 1369 geht Hans Windischgräzer unter die Wohltäter, 1385 und 1386 folgen wieder Ablaßbriefe des Erzbischofs Pilgrin von Salzburg und eines Bischofs Friedrich. 1425 kündet „ain Originall Bergamen Brieff“, daß die „Zechmaister der Peckhen khnecht Zech“, die Bruderschaft der Bäckergehilfen, ein ewiges Licht in die Kirche stiften.

Um 1550 werden sechs Sendschreiben an den Prediger zu St. Egyden Hans Pluembhofer angeführt, „daran nit viel gelegen“. Das ist fürs erste zwar nur das Werturteil des Inventarschreibers, vielleicht war es damals auch die Meinung des Adressaten. Sendschreiben aus Rom oder Wittenberg? „Bereits 1554 scheint kein Gottesdienst mehr in der Pauluskirche gehalten worden zu sein, da die Lutheraner in der Stadt das kirchliche Leben vernichteten. Man schloß seitens des Vicedoms die Kirche und nahm die vorfindlichen Akten in einer ‚Truhel‘ in Beschlag ... Daß in jener Zeit die Luthe-

raner in der Pauluskirche Gottesdienst gehalten hätten, erweist Dr. Peinlich als irrige Angabe, die aber durch verschiedene Historiographen propagiert wurde.“ (Oer.)

Die Regierungstätigkeit Erzherzog Carl II., die Berufung der Jesuiten an die Hofkirche, brachten auch eine Wendung in der Geschichte der Kirche „St. Paulus im Walde“, an der übrigens um 1350 Minoriten gewirkt hatten; 1587 wurde sie den Dominikanern, die ihre schöne Kirche in der Herrengasse verlassen mußten, angeboten. Sie zogen aber St. Andrä vor. So überließ der Erzherzog 1588 das Kirchlein einem Orden, der ihm jahrhundertlang sein Gepräge gab, den Augustiner-Eremiten. Ihr



Provinzial war P. Aurelius Mancinius a Pergola, Kaplan und Kapellmeister zu Hofe. Die Schenkung, erst persönlich und via facti gemacht, wurde 1600 in verbindliche Form gebracht. Der Provinzial bat um endgültige Übergabe, Bischof Martin Brenner empfahl sie an Erzbischof Wolf Dietrich mit der Begründung, daß die Augustiner den Gottesdienst bereits einige Jahre hielten. Der Erzbischof willfahrte der Bitte, Erzherzog Ferdinand II. aber wies am 7. April 1601 alle seine „Nachgesetzten Obrigkeitlichen, Geist- vndt Weltliche“ an, dieser seiner Confirmation Rechnung zu tragen. Er verbürgte gleichzeitig dem Orden den ungestörten Besitz des „St. Pauls Kürchl allhie zu Grätz, sambt dem dazu gehörigen Heußl, doch mit Vorwissen vndt Willen des Pfarrers bey dem Heyligen Blueth, als dem dasselbe zugehört“.

Das „Kürchl“ war noch immer, am Steinhang gleich einem Weingartstöckl male- risch hingestellt, klein, eng, verwinkelt, rechts und links an allzunahe Nachbarn stoßend. Von Wohltätern aller Stände unterstützt, schritt man zu einem Neubaue der Kirche. 1619 wurde er nach Macher und Caesar begonnen, 1627 vollendet. Einzelheiten, vor

Abb 59. Granit, Eichenholz, Schmiedeeisen und Handwerkskunst

allem Baumeister- und Künstlernamen, fehlen, dank der Gedankenlosigkeit, mit der man bei der Aufhebung des Ordens sorgfältig „de variis annis“ zusammengestellte Archivteile als wertloses Altpapier zerriß oder in den Ofen steckte.

Konkret, anschaulich, stadtkundlich wertvoll wird die Baugeschichte unserer Kirche erst um 1630, da von dieser Zeit an sich immerhin ein Büschel Zeitdokumente vom Landesarchiv „Bauakten“ betitelt, finden. Es handelte sich um eine Erweiterung der Kirche, um den Einbau einer Kapelle und eines Oratoriums. Am 10. Februar 1630 schlossen Bischof Jakob Eberlein, Provinzial Paulinus Paolini und Prior Nikolaus Desigter mit Christoph Freiherr von Windischgrätz einen Vergleich, der beinahe treuherzig Einblick gibt in die beengten Verhältnisse des bergigen Bauterrains und — in die Gutmütigkeit des adeligen Nachbarn. Der hatte „sowohl auf die kaiserliche Interzession als auch unser selbst gethanes gehorsamst nachbarliches bitten und Anlangen zu einen notwendigen Gangel in die Sakristei unser neu erhebtten Kierchen alda bei St. Paul am Schloßberg uns von seinen daselbst an uns rainenden eigenthümlichen Garten ein gewis ausgezeichnetes Oertel, nämlich von der ersten Ecke unserer alten daselbst angerainten Sakristei bis wieder auf das andere scharfe Eck gegen unserer Kirchen seines daselbst in Garten stehendes Lusthaus oder Thurms, eingeraumbt.“ Der Freiherr schien eine weitere Einbuße seines Besitztums zu fürchten, die Augustiner erklärten also, damit „wohlzufrieden zu seyn und über das angesagte Ziel keineswegs zu schreiten“. Sie wollten ferner ihm nicht „sein Liecht verbaun“, wollten das „Dächel“ des Klosterhofes samt der Mauer, das beim Bau „höcher“ geraten, wieder „erniedern“, wollten Stützmauern errichten, daß ihm das Wasser nicht die Gartenerde wegschwemmt. In dem Windischgrätzischen Gartenanteil, der wohl in früherer Zeit ein Friedhof des Klösterleins gewesen sein mochte, ward „was von Todtenbeinern“ gefunden. An Stelle des Lusthäusels hatten sie eine Kapelle erbaut. Damit die Erde „nicht an die Kirche fällt“, hatten sie eine „kontraskarpe“ Stützmauer aufgerichtet, der Freiherr, „nicht aus Schuldigkeit sondern getreuen Affektion“, die Kosten, über 100 fl, auf sich genommen. 1629 kaufte den freiherrlichen Besitz Karl Graf Saurau — der Verkauf hatte wohl den Revers ausgelöst. Dem neuen Besitzer ward das Recht eingeräumt, einen „Schwingbogen herüber an unser daselbst anliegende neuerbaute Kirchen zu setzen und zu führen, darauf ein gedeckten Gang zu machen, durch gedachte Kirchen ein Thier zu brechen und hinein einwendig in der Kirche ein vermachtes Oratorium auf 5 oder 6 Personen auf seine Unkosten zurichten zu lassen, zu welchem Ihr Gnaden selbst den Schlüssel haben ...“

Für die „mithilfliche Erbauung unseres Chors“ — wohl des Orgelchores — übergab Karl von Saurau dem Konvent 1635 den Betrag von 1000 fl, für den Bau einer Kapelle hatte er gleichfalls 1000 fl versprochen. Die Mönche brauchten für den Chor aber unerwartet viel Geld. Der Graf ließ sich „persuadiren“, daß sie die für den Kapellenbau bestimmte Summe gleichfalls „zu völliger Perficirung solichen unsern Chores“ verwenden durften. Das Gräfliche Oratorium aber fand nicht den Beifall der Patres. Es war vereinbart, daß der Graf hiefür fornecem unum Templi, wohl ein Gewölbejoch, und zwar das rechts an den Orgelchor stoßende, ausnützen und mit einer Mauer umgeben dürfte. 1641 fanden aber Provinzial Aurelius Fron und Prior Franz Possich, daß es zu groß geraten sei, die Musiker inkommodiere, dem Chor die Eleganz und das Alter benehme. Sie gedachten erst die Raumüberschreitung „sine ulteriori strepitu et contradictione“, ohne weiteren Lärm und Widerspruch, mit Gleichmut zu tragen. Sie setzten aber dem Grafen, der stets ihr gütigster Gönner war, die Schwierigkeiten ergebenst vor Augen und baten, ihnen den gemauerten Oratoriumsbau zu überlassen, den hölzernen Betraum könne er behalten. Dafür würden sie ihre Kanzel auf die gegenüberliegende Mauerseite verlegen. Der „singuläre Wohltätter“ ging gutmütig auf diesen Vorschlag, den General Hippolyt Montius zu Rom bestätigte, ein. Es liegt noch ein „Verzeichnuß“ vor, was auf das „ge-

bey“ des Grafen „aufgangen ist“: 12.000 Mauerziegel, 20 Fäßl Kalk, 60 Truhen Sand, 1500 Dachziegel, „lerches und feichtes“ Holz und so weiter. Zwei Steinsäulen mit Postament und Kapitäl kosteten 16 fl. Der Maurer bekam 30 fl, der Zimmermann 6 fl, leider wird niemand bei Namen genannt.

An der Kirche wurde fast ständig gebaut, fast ständig geändert. Von der Ausstattung um 1630 ist fast nichts mehr vorhanden. Nur die Jahrzahl 1631 steht noch innen am Hauptportal der Kirche. Vielleicht stammt aus dieser Zeit noch die massive Bohlentür mit dem mächtigen Schloß, die wir aus Respekt vor der soliden Arbeit einheimischer Handwerkerkunst (Abb. 59) im Bilde bringen. Auch um eine Probe der ehrwürdigen Stimmung, die zu guter Altvordernzeit Raum und Werk, Architektur und Ausstattung umschloß, zu vermitteln. Die Form der Tragsäule, die, durch die geöffnete Tür sichtbar, an der Brüstung des Stiegenaufganges sich erhebt, mutet mich italienisch an. Vielleicht auch deswegen, weil um 1630 ein Italiener, Paulinus Paolini, Vorstand der steirischen Provinz, der wohl hier residierte, war.

Noch etwas Originäres ist vorhanden, wieder vorhanden: Bei der Rekonstruktion, Renovation ist zu wenig gesagt, der Kirche 1948 sind am Gewölbe drei Fresken und vier Stuckumrahmungen zum Vorschein gekommen. Ob sie um 1630 bereits aufgemalt wurden oder einige Jahrzehnte später — die Motive der Gipsauflagen ähneln in etwa den Leistenstukkos der Xaveriuskapelle im Dom, 1659 — entstanden, jedenfalls sind sie vorbarock. Im vordersten, über dem Presbyterium, ist in einer kreuzovalen Einfassung St. Augustinus zu sehen, nach der Überlieferung Verfasser ihrer Regel, Stifter ihres Ordens. Eine Legende ist nicht zu sehen. Das Fresko hatte durch die wiederholte Übertünchung am wenigsten gelitten und blieb beinahe im Auffindungszustand. Im kreisrunden Rahmen des nächsten Bildes lesen wir: Beatus Amadeus dux Sabaudie. Der selige Herzog von Savoyen, 1435 zu Tonon geboren, 1452 mit Jolanta, einer französischen Königstochter, vermählt. 1455 zur Regierung berufen, legte sie kränkelnd nieder, um sich ganz einem gottseligen Leben zu widmen, starb 37jährig 1472 zu Vercelli in Piemont. Im nächsten Kreis war der Blutzuge Galertius, römischer Kardinal, 1329 (?) zu Rom gemartert, zu sehen. Nun ist das Bild durch ein Lüftungloch „ersetzt“. Das letzte Oval zeigt Honoratus, Sohn des Königs von Nikomedien. Stadlers Heiligenlegende führt 47 Heilige dieses Namens an, von dem Nicomedischen Königssohn berichtet sie nichts. Bei allen Bildern ist ausdrücklich vermerkt, daß die Dargestellten Angehörige des Ordens waren. Da sie samt und sonders Südländer sind, verstärkt sich der Eindruck, daß italienische Künstler am Werke waren, die auf die Themenwahl der Bauherren so bereitwillig eingingen.

Eine dreifache Überraschung war für mich die unverhoffte Auffindung eines Spenderverzeichnisses, des „S a m b l B u e c h s“ vom Jahre 1651. Das kalligraphisch geschriebene Vorwort bringe ich gekürzt im Mosaik. In ihm steht, daß die „Erpaung des würdigen Gottshauß vnd Reparierung des Closters St. Augustini in der Haupt Statt Grätz am Schloßberg“, von Ferdinand II. bewilligt und verordnet, 1628 „Iren Anfang genommen“. Oer und Popelka haben als Baubeginn 1619. Nun gut, es handelte sich hier wohl, wie im bekannten Psalmwort angedeutet, um die Fortführung eines steckengebliebenen Bauvorhabens. Die zweite Genugtuung war der Anblick des farbigen Titelbildes, sichtlich von einem versierten Maler hergestellt. (Tafel 57.) Deo Propitio — Vestro auxilio, durch Gottes Güte — mit Eurer Hilfe, steht auf Spruchband und Postamenttafel. In Gold, gleich der Randleiste. Gottvater ähnlich thront der Kirchenpatron St. Paulus mit Buch und Schwert in einer Rundnische. Carminrot leuchtet der Umhang, blaßgrün das Unterkleid, beide mit goldenen Reflexlinien geziert und aufgelockert. Die untere Mitte nimmt ein kartouschengefäßtes Wappen ein, in sorgfältiger Zeichnung und Kolorierung den doppelköpfigen Adler, im Brustblatt Babenbergerschild und Papstkreuz zeigend, ge-

säumt von zwei Augustinern mit dem „schwarzledernen Gürtel“ um den schwarzen Habit: St. Augustinus mit dem Wappenschild des „Fürstenthumb Steyr“, ein jugendlicher Heiliger — mit dem steirischen Panther. Da uns aus der Augustinerzeit — in der Kirche — kein einziges Altarblatt erhalten ist, sei uns dieses Widmungsbild, das freilich erst durch farbige Wiedergabe zur vollen Geltung käme, ein kleiner Ersatz. Vielleicht stammt es von einem Altarmaler, vielleicht verwendete er Altarmotive.

Wir haben bislang nur vom Gotteshause geredet, nun zur zweiten Komponente, die der Stiegenkirche zu ihrem einprägsamen Namen verhalf. Schon 1465 ist von der „sand Paulsstiegen“ die Rede. 1468 von einem „geblein schnurgericht auf unzt an vnsers kaisers weingarth planken“. Saß vielleicht Kaiser Friedrich III. zuweilen sorgenvoll oder versonnen auf seinem Weinberg über St. Paul am Burgberg? 1568 war es nur mehr ein Gehsteig. 1636 scheint man an die Neuanlage einer Stiege geschritten zu sein, jedenfalls Voraussetzungen zu derselben geschaffen zu haben: Um zur Kirche „einen zierlichen Zuegang oder Stuegen zu erbauen“, kaufte man das Dorerische Haus. Die Regierung verkündete gleich zu Anfang mit Emphase, daß sie eine Zierde der Stadt bilden würde.

Die dritte Überraschung des Sammelbuches ist nur ein Hausprospekt, der gleich nach dem Titelblatte eingeklebt ist. Er ist auf den ersten Blick als Bauplan erkenntlich. (Abb. 60.) Ziemlich flüchtig „gemalt“; das liegende Ovalfenster über der Türe links ist erst gleich den anderen Fenstern mit großen Butzenscheiben versehen, später durch ein Gitter übermalt worden. Es ist natürlich das Haus Sporgasse 21, durch das man zur Kirche hineingeht. Verblüffenderweise aber führt der Stiegenaufgang nicht ganz rechts durchs Portal, um dann im Innern links abzubiegen, sondern durch die Mitte. Schon laut Titelblattlegende: So soll mit Eurer Hilfe unser Kloster und unsere Kirche aussehen! ist offenbar, dies war der erste Gusto machende „Rüß“: Auf breiten Treppen sollte der Besucher geradewegs emporschreiten, um in ungebrochener Direktion an der großen Kreuzszene zu halten; ihr Unterteil, eine Art Altarmensa, ist unter dem Portalscheitel sichtbar, diesen überkrönt ein mächtiger Reichsadler. Den Abschluß des Portals sollten drei Figuren bilden, nicht freskiert, wie es auf den ersten Blick den Anschein erweckt, sondern wie die deutlich angegebenen Sockel zeigen, Plastiken: Obenan Sankt Augustinus, links St. Petrus, rechts St. Paulus. Der Plan dieser heraldisch und figural reich bedachten Torlösung mußte wohl aus Geldgründen einer wesentlich einfacheren weichen, die den Aufgang in einem schlichten Renaissanceportal ganz rechts wählte. Im Stiegenaufgang des Klosters steht übrigens noch eine Holzplastik: mit geringfügigen Änderungen St. Petrus, wie er im Prospekt zu sehen ist. Stil und Größe würden ganz gut in Zeit und Ort passen.

Die eingetragenen Spenden stellen sichtlich eine Auslese dar: Nur hoch- und höchstgeborene Spender. Den Anfang macht „Ferdinandt der Andere“. Er spendete zu „volstendiger erpauung Ihrer Khirchenstiegen ... weillen“ die Patres „den gottsdienst mit Predigen Mößlesen vndt andere Khirchenofficien fleißig verrichten vndt daß Closter sonderlich aber die Khirchen berait in ainen feinen standt gebracht“, 500 fl, genauer in diesem Werte Eisen aus Vordernberg. Die Landschaft hatte bereits 1619 zum „Kirchengebeu“ ihr Scherflein beigetragen, nun 1651 spendete sie „zu Befuerderung des Stiegegebeu“ 200 fl, „in Gnaden außgeworffen“. Sigmund Ludwig Graf Dietrichstein erlegte 50 fl, Wilhelm Leopold Graf zu Tegenstain und Tattenpach 25 fl, Gottfried Graf von Kolonitsch 20 fl, Rudolf Graf von Saurau 20 fl, „Veld Marschall“ von Leslie 25 fl, Rudolf Graf von Wagensperg 11 fl und Johann Franz Freiherr von und zu Wildenstein 15 fl.

Fragmentarisch ist noch ein früheres „Sambl Buech“ vorhanden, „zu der Neü erhöb vndt erpauenden Kirchen vndt Closters am Schloßperg bei St. Pauls Thor“. Es

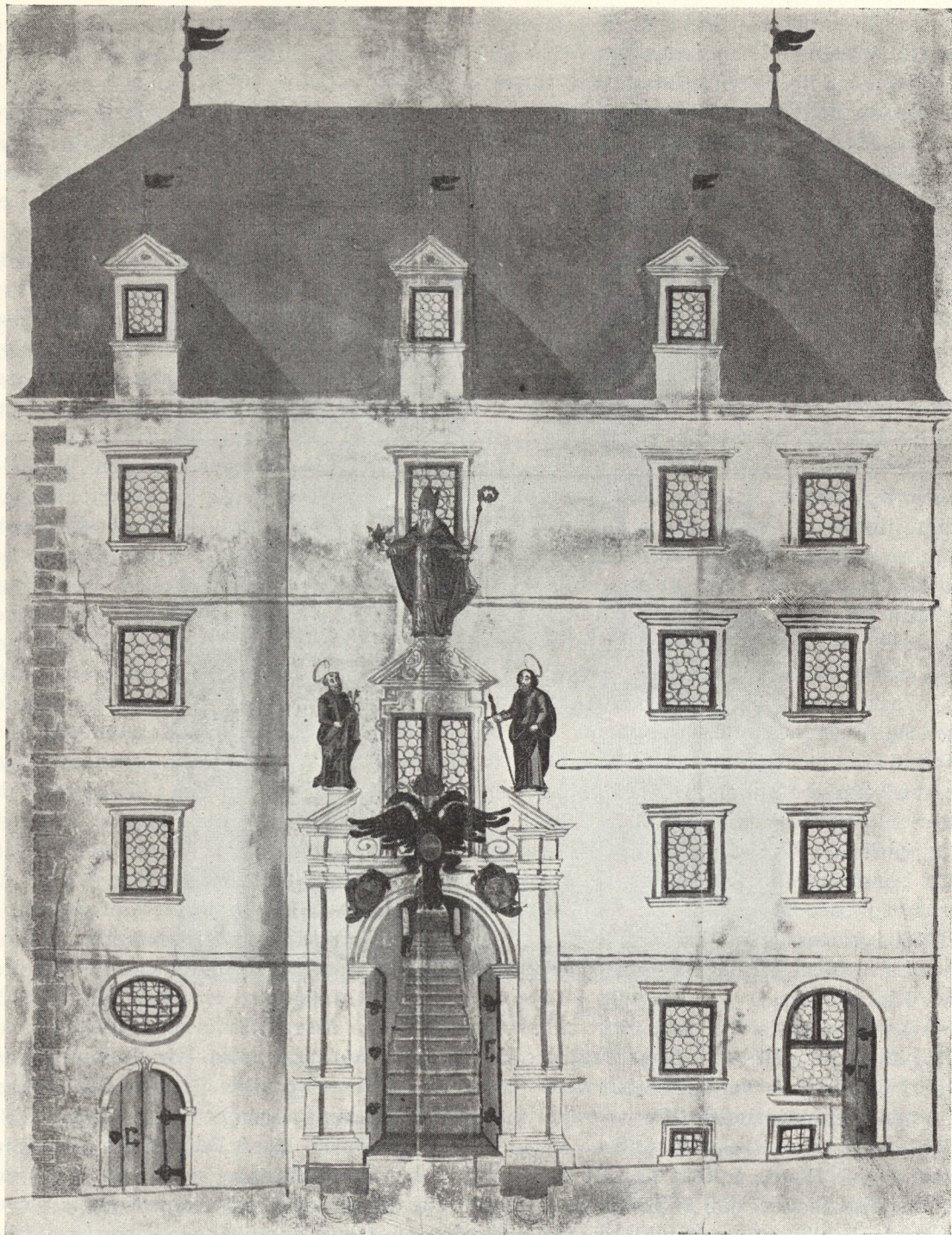


Abb. 60. Bauplan des Stiegenaufgangs 1636

wird um Spenden zu „schlainiger Fortpauung“ gebeten, sie seien „in perpetuum memoriam“ einzuschreiben. Datierung 1628 — das abgedruckte Vorwort gehört also wahrscheinlich hieher. Den Beginn macht natürlich wiederum Ferdinand II.; ein „anderer Fautor“ gibt 100 fl, Zinngießer Hanns Kenig 1 fl, Andre Freiherr von Rindtsmaul 2 fl, Peter Depperich 2 fl, die Herren Secretarien vnd Canzley Officier bey der J. O. Hof Camer 45 fl 30 kr, Mathiaß Balthasar Mayr ainer Er. Landschaft in Steyr bestellter Hörpauuger (Heerpauker) vnd der Herren Verordneten Thürhütter verehrt zu disem Gepey 5 fl,

Gottfried Freiherr von Eybiswaldt 3 fl, Gisbert Vossus von Vossenburg, Kaiserlicher Majestät Eltister leib medicus in Wienn (ein Altarstifter des Domes!), 2 fl 45 kr ... Nachgereiht ist im Buche eine Sammlung für einen Altar im Jahre 1634.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts ward es den Augustinern zu eng in ihrem Bergkirchlein, dessen Unregelmäßigkeiten ihrem Schönheitssinn nicht Genüge zu tun schienen. Vielleicht hofften sie sich auch zahlreicheren Besuch ihrer Kirche, wenn die Gläubigen nicht die für ältere Leute gewiß anstrengende Stiegentour zu machen brauchten. Sie wollten eine „proportionierte Kürchen“ in der Sporgasse, beziehungsweise in der Hofgasse. Sie wandten sich an den Kaiser um Konsenserteilung zu einem Gelände-kauf und zur Bauführung. Wann dies geschah, ist nicht ersichtlich. Am 10. Mai 1695 erhielten Prior und Konvent von der Hofkammer die erbetene Zustimmung, „in deme dises Neüe Kirchen gebey allein zur Befürderung der Ehre Gottes vnd mererer gelegenheit der Andacht angesehen, auch bekannt, wie eng Sye Patres Augustiner eingeschlossen Vndt also Ihnen einige Erweitherung wohl zu vergunnen seye“. Die Bauherren in spe kauften also das Kochische, Dietlische und Linderische Haus. Nun brauchten sie noch einen 2 Klafter breiten und 25 Klafter langen Baugrund, den der Hofgarten und das Münzhaus abtreten sollten. Sie stellten also am 20. Juni 1695 an die Hofkammer das Ersuchen, ihnen die „ermanglete Klaffter“ allergnädigst zu bewilligen. Damit die Sache „Clährer und Füglicher“ behandelt werden könne, schickten sie auch einen „außen ris“ des Münzhauses mit. Der ist ausnahmsweise einmal erhalten. Er gibt Einblick in das verwinkelte Gebäude und die interessanten Teilbetriebe der Münzwerkstatt. Wir sehen lagegemäß verzeichnet: Söllerl, Amtsstuben, Handgewölb, Goldschneiderei, Durchschneiderei, Silbergewölb, Schmelzhaus, Koll (Kohlen?) Kammer, Bäckerei, Münzwardeins Aufzug, Glaskammer, Höferl. Der Hofgarten gehörte Graf Lamberg, mit diesem wurden parallele Verhandlungen gepflogen. Mit ihm hatten sie sich „beraiths verstandten“. Mit dem Münzhaus aber hatte es Haken. „Pau Verständige“ hatten den „augenschein genomben“ und befunden: Die Abtretung enge das Gebäude zu sehr ein, genüge auch der Kirche nicht, „weillen die nothwendige reyhen nit gemacht werden khinte“. So zerschlug sich der Plan, dessen Finanzierung wohl auch allzu schwer gefallen sein dürfte. Dafür benutzten die Patres das „ersamlete“ Geld zu einer großzügigen Renovation der Kirche, zur Barockisierung beinah aller ihrer Altäre. Erst von ihren Vorgängern:

1604 vertestierte Christoph Schlögl, Ferdinand II. Unter-Silber-Cammerer, „Continue einen Münch zu halten“, der bei seinem Altar durchs ganze Jahr wochentlich drey Heyl. Messen liest“. Der Altar ist leider nicht genannt. 1634 wird eine Sammlung durchgeführt zu einem leider auch nicht näher bezeichneten Altar. Christoph Kaltenhauser „will hiemit für dißmall biß was beßer oder mehrers hernach volgt, ain Silber Cronen verehrt haben“. Es handelte sich wohl um einen Marienaltar. Das Sammelblatt schließt mit einer despektierlichen Eintragung, die irgend ein bummelwitziger Zeitgenosse machte: „Viehl geliebte Hertzens Brüetter, ich habe Zwahr den H. Hanß Dampff die Comission abgeben ...“ Damit endete der Schäker. Aus den Verhandlungen mit Carl Graf von Saurau geht hervor, daß 1637 ein Frauenaltar auf der rechten, ein Augustinus-Altar auf der linken Schiffsmauer stand. Der Altar, für den er 1000 fl gab, war wohl ein Kreuzaltar in einer Kapelle. 1661 verzeichnet ein Inventar „Zween Behebnus-Abschiede“ zu 300 fl aus dem Georg Christoph Tellerischen Legat zur Erbauung eines wieder ungenannten Altares. 1666 war ein privilegierter St. Michael-Altar vorhanden. 1678 stiftet Baron Johann Paul von Lang zwölf Messen in die Kreuzkapelle, 1694 Katharina Gräfin von Saurau, geb. Gräfin Vetter von der Lilie, ein Ewiges Lampen Öl in obgedachte Kreuzkapelln, „an deren allertrostreichisten Verwunden Herz“, an das „allda stehende Gnaden- und wundervolle Crucifix“ ... Und weil Seine Exzellenz, ihr Mann, einen ganz neuen Bruderschaftsaltar aufbauen lassen, jährlich 52 fl für zwei „ewige Lich-

ter in stetter brennung". Aus 1695 besteht eine Promemoria, laut welcher die Gräfin selbst in diesem Jahr den Bruderschaftsaltar auf eigene Kosten von 800 fl erbauen ließ. Aus einer Stiftung 1708 der Anna Maria Reicherin geht hervor, daß der Bruderschaftsaltar Maria-Trost hieß. Schon 1601 wurde eine Bruderschaft der hl. Monika der Mariä-Empfängnisbruderschaft in Bologna einverleibt. Es ist wohl dieselbe, die Bischof Maximilian Gandolf 1666 als Bruderschaft Augustini und Mutter Monicae bestätigt; sie durfte am Augustinusfest eine öffentliche Prozession halten. Nach dem Bruderschaftsskapulier, einem Ledergürtel — siehe Tafel 57 — ward sie späterhin, umständlich aber anschaulich, Schwarzlederne Gürtel-Bruderschaft genannt. 1668 bekam die Kirche päpstliche Ablaßbriefe für eine Bruderschaft S. Angeli Michael.

Einen geradezu idealen Überblick über die Altarausstattung unserer Kirche im 18. Jahrhundert bietet die Eintragung vom 8. Juli 1721 im Protocollum Ecclesiasticum.



Abb. 61. Johannes Nepomuk von Schoy?

tes abgehalten; auf der Epistelseite 1. Maria Trost (de Consolatione), 2. Hl. Kreuz. Der Augustinusaltar wird nicht genannt, er ist zweifellos identisch mit dem Bruderschaftsaltar.

Leider wird kein Maler, kein Bildhauer genannt. In der Konsekrationsnotiz war dafür auch nicht der Platz. Rechnungsbücher fehlen. Aber es waren alle Rechnungen säuberlich zusammengelegt. Das *Aufhebungsinventar* führt an: Mahler Auszüge de variis annis, ein Faszikel Steinmetz Auszüge de variis annis, Zimmermeister Auszüge de variis annis. Besäßen wir sie, wir hätten eine Grazer Kunstgeschichte im Kleinen beisammen. Allein es hat nicht sollen sein, irgend ein subalternen Handlanger der Aufklärung hat sie achtlos verstreut... Angeführt werden hier auch Auszüge des Orgelmachers de anno 1718, des Uhrmachers de anno 1723. In diesen Jahren waren also auch Kirchturm und Musikchor darangekommen. Über das Aussehen von Kirche und Turm — er trägt hier noch eine von keiner Laterne durchbrochene Zwiebel — unterrichtet, wohl etwas optimistisch, ein Stich (Abb. 58), den um 1745 H. Grewitschitscher zeichnete und I. C. Puechholzer skulptierte. Im Schloßbergkomplex sieht man rechts vom Uhrturm recht gut die Kuppel der Thomaskapelle.

An diesem Tage weihte „auf demütige Bitte“ der Augustiner Eremiten Bischof Josef Dominikus Graf von Lamberg die Stiegenkirche mit fünf Altären. Ihre Lage, ihre Patrone werden genau angegeben: Hochaltar zu Ehren des hl. Paulus; auf der Evangelien-seite 1. der hl. Nikolaus von Toledo, 2. Maria in Hoffnung, *expectans partum*, vor ihr wurde jährlich eine Novenne zur Schwangeren Muttergottes

Die Regotisierung hat 1883, um das Malheur vollständig zu machen, gründlich aufgeräumt. Den Hochaltar schmückte damals ein Bild Pauli Bekehrung von Wonsiedler, jetzt in der Kirche St. Leonhard; wir werden ihm noch in Wort und Bild begegnen. Da Wonsiedler erst 1791 geboren ist, hatte sein Paulus in der Barockzeit einen Vorläufer eines natürlich unbekanntem Malers. Aus der fraglichen Zeit ist nur noch eine Statue des hl. Franz Nepomuk vorhanden. Sie steht in einer Nische im Stiegenhaus. Dehio schreibt ihn Jakob Schoy zu. Wohl mit Recht. Diese Ausdruckstiefe des eng über das Kreuz geneigten Antlitzes (Abb. 61), diese hingegossene Andacht, dieses Einswerden von Gestalt und Idee, wie wir sie an seinem Leidensmann in der Kalvarienbergkirche, an seiner Pieta am Bürgerspital, bewundern können, traf damals fast nur der spätere Meister des Hochaltars im Dom. Da Schoy 1721 in seine beste Schaffenszeit eintrat, ist es nicht ausgeschlossen, ja wahrscheinlich, daß er auch an den Arbeiten für die zahlreichen Altäre beteiligt war. Außer ihm käme der Zeit nach noch vor allem Markus Schokotnigg in Betracht.

Noch eine Plastik ist auf unsere Zeit gekommen. Sie hat bei der letzten Neugestaltung einen sehr glücklichen Platz gefunden, als Gegenstück zur Kanzel auf der rechten Chorscheidewandmauer, wo ihre maßvolle Pathetik und reiche Vergoldung gleichermaßen zur Geltung kommt. Eine Frauengestalt (Tafel 60), deren Identifizierung, da sie kein Attribut trägt, verschiedenerlei Deutungen findet: Mater Dolorosa, Magdalena, Mutter Monika? Sie trägt einen deutlich betonten Gürtel, der unschwer seine Ähnlichkeit mit dem „schwarzledernen“ Bruderschaftsskapulier auf den Augustinerfiguren des Sammelbuches erweist. Aus diesem Grunde halte ich dafür, daß es sich um Mutter Monika vom Bruderschaftsaltar handelt. Auf der anderen Seite stand wohl ein Hl. Augustinus — der Altar wird gelegentlich nach ihm benannt — mit dem Ledergürtel. Die Statue ist verlorengegangen. Aus welcher Zeit, von welchem Bildhauer, stammt St. Monika? Eine Frage von einigem kunsthistorischen Interesse. Die Gewandfalten fallen noch parallel, beinahe steif über Hüften und Spielbein — von der sturmgeblähten Bauschung des Hochbarock spüren wir hier kaum noch eine Vorahnung, sie war hier allerdings auch durch den zeremoniösen Gürtel beinahe zwangsläufig ausgeschaltet. Das Antlitz ist versorgt, die Augen liegen tief in ihren Höhlen, von der auch im Leid lächelnden Anmut, die Marx Schokotnigg seinen Frauengestalten zu leihen wußte, ist hier wenig zu bemerken, wenn auch der Kopfumhang, das engschnürende Halstuch, bei Arbeiten dieses Meisters nicht selten zu sehen ist. Es ist nur eine Hypothese, eine Vermutung, der leider bisher kein Stilvergleich zu Hilfe kommen kann: Der Bruderschaftsaltar, dem die Plastik zweifellos zugehörte, ist 1694 entstanden. 1695 aber, so konstatierte schon Popelka, forderte — Thaddäus Stammels Vater Hans (Georg) im Rechtswege 22 fl Rückstand für ungenannte Arbeiten. Sollte St. Monika zu ihnen gehört haben?

Aus welcher Zeit, von welcher Hand die mächtige Kreuzigung, die am Abschluß der Stiege aus einer Nische grüßt, stammt, wer kann es sagen. Die ziemlich handwerksmäßig gehaltene Stuckeinrahmung mit Reliefs der Marterwerkzeuge dürfte so ziemlich auf die Entstehungszeit der Stiege zurückgehen. Die Figuren, von denen besonders die knieende Magdalena mit dem schräg gekehrten Antlitz und Oberleib gefällt, dürften wohl aus wesentlich späterer Zeit herrühren. Im zeremoniösen Mantelgehänge des Lieblingsjüngers melden sich klassizistische Formeln. In der Sakristei hängen gut restaurierte Ölbilder des hl. Ignatius und Xaverius, sie sind wohl erst von den Jesuiten hiehergebracht worden. Die Ovale Sankt Karl Boromä und Petrus Martyr in der Kapelle können auch ganz gut zu früheren Altären gehört haben.

Im Landesarchiv erliegen noch aus verschiedenen Zeiten „versprengte“ Rechnungen. Sie betreffen leider zum allergrößten Teile nur Küche und Wirtschaft. Ein paar Kunsthandwerkerquittungen sind immerhin dabei. So haben wir doch etliche Na-

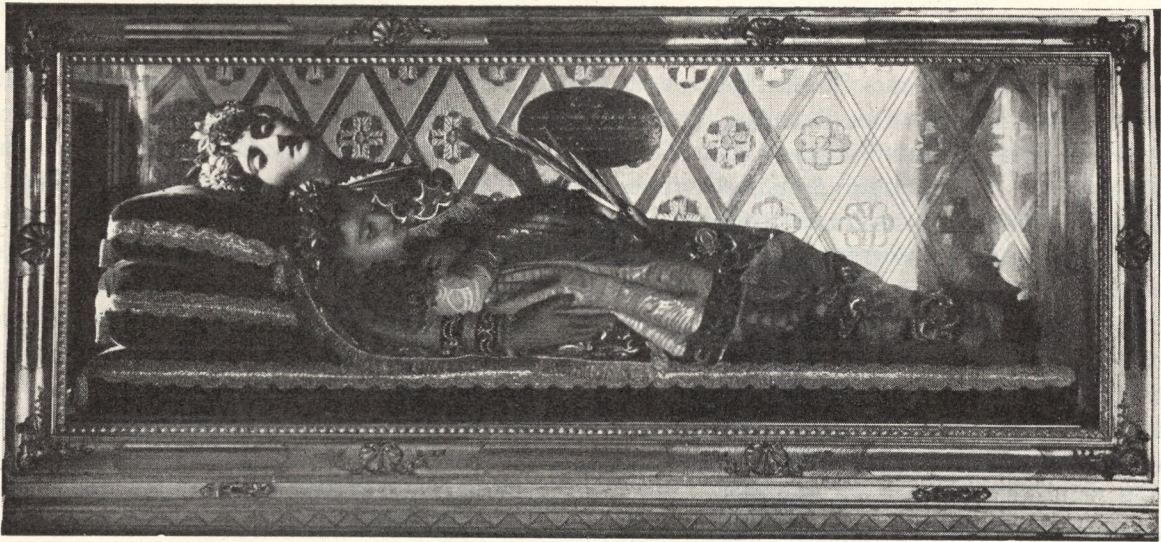


Abb. 62. Mutter und Kind im Märtyrertod vereint . . .

men gerettet. 1698: Eine von Prior und Konvent ausgehende, an Andrä Trost, bürgerlichen Kupferstecher, lautende, kassierte Schuldobligation per 500 fl, samt 7 Stück Interessen-Quittungen. 1703: Eine Quittung von Andreas Trost über den Erhalt von 1000 fl. Wohl eine Darlehenssache. 1723 ist Zimmermeister Flexner genannt — sollte der vielbeschäftigte Baumeister den im Stich gezeigten Barockhelm hergestellt haben? Klipp und klar ist nur die Rechnung aus dem Jahre 1729: Heinrich Spangenberger, bürgerlicher Goldschmied zu Graz, gibt „Zeugenschaft“, daß er anno 1725 für St. Paul „einen mit guten Steinen versetzten geschmelzten Kelch für 307 fl 48 kr verfertigt habe.

Johann Machers „Graecium“ beschäftigt sich 1700 ziemlich ausführlich mit der Stiegenkirche. In seiner chronischen Begeisterung nennt er sie eine pulcherrima Ecclesia, eine wunderschöne Kirche, die 1617 — 1627 gleich einem Phönix aus den Ruinen der Vorgängerin entstanden sei. Er nennt den Kreuzaltar und Marienaltar Zwillingsaltäre, die also wohl in der Aufmachung weitgehende Ähnlichkeiten aufwiesen. Wahrscheinlich waren sie die gegenüberliegenden Kapellen-Altäre. Bei den Instandsetzungsarbeiten der letzten Jahre kam in der Schiffmauer der Evangelienseite ein vermauerter Rundbogen zum Vorschein — also hatte früher auch diese Flanke ihre Kapelle. Er findet auch Worte höchsten Lobes für die Wirksamkeit des Ordens. Die Patres Johann B. Agatisch, Aurelius Tron, Nikolaus Ambrosiades, Johann Vincentius Barnabe, Georg Gladich, Alphons Steinmos, Ferdinand Hardisch, Nikolaus Donellanus, Markus Forstalius, Augustin de Burgos, Gelasius Fraum nennt er Männer, ansehnlich an Frömmigkeit, Ruf und Tugend, mächtig an Wort und Werk, Apostel von Steiermark, Mähren, Krain und Dalmatien. Trotzdem verfiel der Orden, der 1708 hier 30 Priester und 6 Laienbrüder zählte, der Aufhebung. Die Aktiven von 81.764 fl wurden dem Religionsfonds eingewiesen, 62 Stiftungen mit einem Kapital von 59.445 fl auf andere Kirchen aufgeteilt.

Und nun begann die abwechslungsreichste Episode in der langen Geschichte dieser Kirche. Kein Gotteshaus von Graz hat so oft den Besitzer gewechselt wie sie. Gleich einem hochgebetteten Berghof, der die Käufer anlockt, dann aber ohne Einkünfte läßt, wanderte sie von Hand zu Hand. Eine Zeitlang wohnten Karmeliter „auf der Stiegen“, 1789 wurden auch sie evakuiert; Kirche und Kloster kaufte um 7280 fl ein Graf Saurau, der dort ab 1793 Akademische Gottesdienste abhalten ließ; da er aber von keiner Seite richtig Unterstützung fand, sperrte er das Kirchlein und verkaufte es an Herrn Georg Quenzler. Dieser vermietete die Räume 1821 um 300 fl Jahresentschädigung an

die — Protestanten, die dort vom 19. März 1822 bis zum 10. Oktober 1824 ihren Gottesdienst hielten. Nun rafften sich drei katholische Priester, Dompropst von Jakomini, Dompfarrer Hasenhütl und Gubernialrat von Hohenrain auf und erwarben um 12.000 fl Kirche und Kloster. Der Dompfarrer übertrug seinen Anteil testamentarisch der Gräfin Antonie Welsersheimb, geb. Gräfin Suardi, die sodann die Kündigung der Protestanten durchführte. Dompfarrer Scheidele rekonzilierte das Gotteshaus; nun wurden drei Glocken angekauft und von Bischof Zängerle zu Ehren des hl. Petrus, Paulus und Thomas geweiht. Nun wurde auch der Akademische Gottesdienst für 200 Juristen, 330 Philosophen, 100 Chirurgen und 400 Gymnasiasten eingeführt. Gräfin Welsersheimb, die auch die übrigen Anteile erworben hatte, ging 1832 in ein Wiener Kloster: die Kirche übergab sie ihrer Tochter Josefa Gräfin Brandis; diese überließ sie geschenkweise den Redemptoristen. 1848 wurden die Redemptoristen vertrieben, die Kirche blieb Privatbesitz des Pater Johann Reindl. Er schenkte sie 1885 der Marianischen Männer-Kongregation. Diese erneuerte unter großen Opfern die Kirche, wobei freilich die alten Altäre entfernt wurden. Wohin? Zur Leitung der Kirche wurden die **Jesuiten** berufen, die sich ja schon an der Hofkirche als geborene Sodalenpräsidés erwiesen hatten.

Auch ihre segensreiche Tätigkeit wurde 1939 brüsk unterbrochen: Unter nichtigsten Vorwänden — Betrieb eines Auslandsenders, Verrat militärischer Geheimnisse, monarchistische Verschwörung und so weiter — wurden sämtliche Patres und Laienbrüder in „Schutzhaft“ genommen und dann gauverwiesen. Nur Pater Augustin Lamprecht erhielt „gnädigst“ Erlaubnis, im Weltpriesterkleid in die Stadt zurückzukehren. Kirche und Kloster wurden der Stadtgemeinde „eingewiesen“, die Bibliothek mit 20.000 Bänden verschleppt. Der Magistrat übergab die Kirche an das fb. Ordinariat. Die Zellen wurden in Privatwohnungen umgewandelt. Am Karfreitag 1945 schlug eine Bombe ein, zerbrach 16 Fenster, zerstörte Orgel und Kanzel. Die am 8. Mai 1945 einmarschierenden Russen geben das Gotteshaus augenblicklich der Gesellschaft Jesu zurück ...

Und wieder blühte neues Leben aus den Ruinen. Superior P. Franz Xaverius Villavicencio machte sich mit Feuereifer an die Wiederherstellung des Gotteshauses. In Architekt Karl Leibold fand er einen kunstgeschichtlich geschulten Erneuerer: Die schwerfälligen Holzemporen, im Empire angeklebt, wurden entfernt, der Aufgang zur Kanzel in die Mauer verlegt, die — Fresken freigelegt. Was hier mit besonderer Genugtuung vermerkt sei, zwei wertvolle Gemälde erworben. Eine **Immakulata** (Tafel 61) widmeten die Gräfinnen Avernas auf Neuschloß. Das Bild dürfte den einen oder anderen traditionshörigen Lobredner des Althergebrachten in Verwunderung setzen, diesen oder jenen Liebhaber der uniformen Devotionsartikel befremden — nach den Mitteilungen der bisherigen Besitzer ist zu ihm eine Gräfin Dietrichstein Modell gestanden — kunstgeschichtlich ist es eine bedeutsame Neuerwerbung der Stadt. Es stammt laut Signum: **Gennaro Basile**, Neap. Pinx. 1761 von einem italienischen Rokokokünstler, dessen Werk, weil zum größten Teil unsigniert, kaum je so richtig bekannt ward. Und war doch kaiserlich-königlicher Hofmaler, 1722 im Neapolitanischen geboren, malte er 1756 für das Schloß Seeburg in Salzburg das Altarblatt St. Rupert. Später ließ er sich in Brünn nieder, wo er 1782 den Pinsel für immer aus der Hand legte. Bekannt sind von ihm laut Thieme-Becker nur noch ein Hl. Nikolaus am Hochaltar, eine Schmerzhafte Mutter am Seitenaltar der Stadtpfarrkirche von Mesaritsch, ein Hl. Wenzel und Hl. Martin in St. Michael, ein Porträt des Benediktinerabtes Amandus Streer in Kladran. Sein eigenes Bildnis befindet sich auf Schloß Leopoldskron in Salzburg.

Noch wertvoller ist die für immer zur Verfügung gestellte Leihgabe des Grafen Edmund Attems. Eine wundervolle **Maria Verkündigung** des größten steirischen Barockmalers **Weißenkirchner**. (Tafel 58.) Sie hing einst am Hochaltar der Karmeliterinnenkirche. Das Bild war schon 1693 dem bayrischen Bildhauergesellen Franz

Ferdinand Ertinger, der sich in lerneifriger Wanderung unsere Stadt besah, aufgefallen, der des „kunstberiebten Mahlers Johann Adam Weissenkierchner Handt wohl“ besah. Aquilinus Julius Caesar vermerkte auffälliger Weise nur, daß es von diesem Meister „entworfen“ ist. Anny Rosenberg-Gutmann schließt daraus und aus seinen „starken, fast brutal wirkenden Farben“, daß es vielleicht die Arbeit eines unter des Meisters Leitung arbeitenden Schülers sei. Dagegen spricht das eindeutige Signum H. A. W., aber auch eine Reihe von Vorzügen, deren Wirkung sich auch ihrer kritischen Aufmerksamkeit nicht entziehen konnte. Sie rühmt die mit besonderer Sorgfalt ausgeführten Hände, die „große innere Bewegung“. „Es liegt Ekstase in den ausgebreiteten Händen Mariens, in dem demutsvoll gesenkten, langhalsigen Engel mit dem ihn umflatternden knitterigen Tuch.“ Es liegt vor allem eine seraphische Religiosität über dem Antlitz der Jungfrau von Nazareth, des ehrfürchtig seine Botschaft mehr andeutenden als sprechenden Verkündigungsengels und des zahlreichen Auditoriums dieser wahrhaft himmlischen Szene in den Lüften.

Seit 1838 besitzt die Stiegenkirche noch einen religiösen Schatz. Die Reliquien der hl. D o n a t a und ihres Söhnleins, die 1817 in den Katakomben von St. Callisto erhoben, später dem Pfarrer von Kirchbach Kanonikus Graf von Welsersheimb samt Authentik verehrt wurden. Sie kamen am 13. Mai 1835 in Graz an, wurden bei den Ursulinen gefaßt und 1838 im Triumph zur Stiegenkirche getragen. (Abb. 62.) Im Kloster ist noch ein zeitgenössischer Stich vorhanden, der die „feyerliche Prozession“ zeigt. Von einer unabhsehbaren Menge gläubigen Volkes gefolgt, schreiten Zünfte, uniformierte Bürgerkorps, Klerus über den noch monumentlosen Hauptplatz. Acht Priester in Levitenröcken tragen den Schrein, das Domkapitel in Pluvialen, fünf Prälaten mit Infel und der Bekennerbischof Zängerle geben das Geleit.

Zur Abrundung des Geschichtsbildes unserer Kirche, die dem Schloßberg wie der heimischen Kulturhistorie manch eine interessante Nuance gibt, noch etliche Einzelzüge, Quellen entnommen, die sich mir erst nach Satz des Kapitels erschlossen. Ein Faszikel des Ordinariatsarchivs beweist, daß der Plan eines K i r c h e n b a u e s an der Hofgasse nicht einer unmonastischen Großmannssucht, nicht einem ästhetisierenden Schönheitskult allein entsprang. In einer Eingabe an den Erzbischof von Salzburg vom Februar 1707 führten Prior und Konvent aus: 1. Schwächliche und unpässliche „Standtspersonen haben sich gegen Vnns beklagt, das dieSelbe Vnser drey hohe zum Gottshaus Laidtende (führende) Stüegen nit steigen khönten, mithin von Besuechung Vnserer Khürchen abgehalten wurden.“ 2. Die monatlichen Prozessionen „der Bruederschaft der geweihten Lidernen güertl sub Patrozinio der Allerseligsten Mariae von Trost, S. Augustini vndt Monicae“ wären wegen „Enge des Spatij“ äußerst erschwert. 3. Das Kloster sei zwischen den Nachbarhäusern so eingepfercht, daß „die gegen yber Wohnendte Leith völlig in die Zellen einsehen khönten“. Der ausschlaggebende Beweggrund: Türen und Fenster müßten ständig versperrt gehalten werden, die Luft sei daher so verbraucht und ungesund, daß „aus mangl der respiration Vnsere Religiosen Jährlich Erkrankhen, massen Wür 1694 fünf wohl anstendige Subjecta Verlohren haben.“ Der Konvent sei also eher „einem Süechenhaus als einem Closter“ zu vergleichen.

Nach den damaligen Gepflogenheiten mußten bei der Konsenswerbung für einen neuen Kirchen- oder Klosterbau die umliegenden Kirchen- und Konventsvorsteher um ihre W o h l m e i n u n g befragt werden. Bei der Errichtung des Münzgrabenklosters wie der Wallfahrtskirche Mariatrost wurden von „Nachbarn“ größtmögliche Schwierigkeiten gemacht. In unserem Falle scheinen die Motive so nachdrücklich gewirkt zu haben, daß nichts dergleichen geschah. Dreizehn Äußerungen liegen noch schriftlich vor, alle positiv. Die Ursulinnen hatten „nichts darwider“, die Elisabethinnen „Kein Bedenkhen noch einige Beschwernuss“, die Dominikanerinnen „nichts Widrigess Einzuwendten“, die

Barmherzigen „Weiters Kein Bedenkhen“, die Klarissinnen waren „ohne Bedenkhen eines nachtheil“. Lateinisch aber gleichfalls zustimmend äußerten sich die Übrigen. Die Minoriten gaben ihr Ja „libenter“, die Dominikaner „lubentissime“, die Franziskaner gratulierten zum endlich erreichten Konsens, die engst benachbarten Kapuziner wünschten Gottes reichsten Segen. Nur Stadtpfarrer Thavonat stellte eine Bedingung: Der Bau müßte „ohne werbung in diser Statt“ vor sich gehn, sonst würden sie sein eigenes „Statt Pfarrkhürchen Thurn Gebeu, dazu die Khürchen Cassa nicht Erkhleckhlich“, gefährden. In diesem Sinne gab denn auch das Erzbistum nur „condicionate“ die Bau-Erlaubnis.

Ein Jahr darauf gab es in der Stiegenkirche wie in den — Gerichtsstuben eine große Aufregung: Herr Anton Adam Graf von Saurau hatte Herrn Leopolden von Stubenberg „entleibt“. Nach verübter Untat floh er in das nahe Gotteshaus. Zwei Regierungskommissäre begaben sich dorthin und verlangten namens des Kaisers die Herausgabe des Delinquenten. Auf das Asylrecht sich stützend, verweigerte das Kloster die Durchführung des Befehles. Die Beiden redeten nun dem Missetäter zu, „daß, wofehr er aus dem Closter in guetem sich nit begeben, man denselben mit der wacht herausnehmen wurde“. Es scheint geschehen zu sein. Das Hochfürstliche Consistorium forderte am 1. Oktober den Bischof von Seckau auf, dagegen Beschwerde einzulegen. Auch bei „Herrn Graffen Jörgen Todtschläger“ in Wien sei dies mit Erfolg geschehen. Eine „flüchtige Persohn“ sei seinerzeit in das Palais des Prinz Eugen gedrunge, wurde herausgeholt und mit „verdienter straff“ belegt. Aber er durfte sie im Palais absitzen ... „Hoffentlich werden die Geistlichen örther nit deterioris conditionis sein ...“ Aus den beiden Blättern geht leider nicht hervor, wie „die gute alte Zeit“ den bösen Zwischenfall erledigt hat.

Zum Abschluß noch eine freundliche Überraschung. Kein ursprüngliches Altarbild des Barocks vorhanden, klagte ich. Ich erkläre mich angenehm desavouiert, Suidas Galleriekatalog führt unter Nummer 362 an: Steirischer Maler um 1730. Altarbild. Oben Maria mit dem Kinde, die hl. Anna, über ihnen Gottvater mit der Taube, unten die 14 Nothelfer. Ölbild aus Leinwand. Oben halbrund. Höhe 270 cm. Aus der Stiegenkirche in Graz. Flurer nahestehend ... Das Bild befand sich jahrzehntelang im Depot. Erst durch die großzügige und vorbildliche Neuordnung der Ausstellungsräume, die im vergangenen Jahr durch die Initiative des Landesrat Dr. Udo Illig unter Direktor Dr. Leo Bockh stattfand, kam es ans Tageslicht. Mit Vergnügen führe ich es auf Tafel 59 der Öffentlichkeit vor. Ich schätze mich auch glücklich, daß ich, wie im Falle der Weißenkirchnerischen Verkündigung, den Vermittler spielen durfte, daß es wieder an seinen angestammten Platz heimkehren darf. Zur Suidaschen Zuweisung erlaube ich mir ein Fragezeichen zu machen und als Autor Veit Hauck, den Nachfolger Weißenkirchner als Eggenbergischen Hofmaler anzunehmen, ja nachzuweisen: Es ähnelt Zug um Zug dem Nothelferbild in Passail, das laut Chronik von Veit Hauck stammt. Eine andere Kopie, aus der Stiftskirche stammend, ist am Stiegenaufgang des Dekanatspfarrhofes Stainz zu sehen.

Als „Operarius“ wirkt derzeit an der Stiegenkirche P. Leopold (Graf) Welsersheimb, ein Nachkomme der Gräfin Antonie Welsersheimb, die das Gotteshaus dem katholischen Kult wiedergewonnen hat; P. Franz X. (Graf) Villavicencio, der Wiederhersteller der Kirche, ist ein Blutsverwandter des Hl. Franz Xaverius, des Freundes und Hauptmitarbeiters des Ordensstifters St. Ignatius. Da seine Ordensregel nur ein dreijähriges Superiorat vorsieht, wirkt jetzt als Superior P. Hugo (Graf) Montjoye, der mit Liebe und Verständnis die stilgerechte Erneuerung der Ordenskirche fortsetzt.